Tod in der Wüste

Die illegale Überquerung der US-amerikanischen Grenze kostet Hunderten von Mexikanern das Leben. Eine Kirchenasylbewegung will helfen

Der Grenzzaun in der Sonora-Wüste.

Tausende Mexikaner versuchen jedes Jahr, illegal in die USA einzureisen. Doch der Weg in Wohlstand und Sicherheit ist lebensgefährlich. Viele Migranten teilen das Schicksal der 14-jährigen Joseline, die in der Wüste starb. Eine ökumenische Kirchenasylbewegung versucht Menschenleben zu retten. Hanns Thomä, Ausländerbeauftragter der Landeskirche, besuchte ihre Helfer in Arizona

Von Hanns Thomä

An der Grenze zwischen Mexiko und den USA spielen sich menschliche Tragödien ab, die mit denen an den Außengrenzen der EU vergleichbar sind. Die US-mexikanische Grenze ist wie die südliche Grenze der EU eine Grenze zwischen Elend und Reichtum, zwischen Rechtlosigkeit und einem Leben in Sicherheit, zwischen Erster und Dritter Welt. Weil fast die Hälfte der mexikanischen Bevölkerung in Armut lebt, weil viele Millionen Mexikaner in ihrem Land keine Arbeit und Existenzmöglichkeit finden und weil in den USA billige Arbeitskräfte in der Landwirtschaft, im Dienstleistungsgewerbe und in anderen Wirtschaftszweigen gesucht werden. 1,2 Millionen Mexikaner kommen jedes Jahr illegal über die Grenze, um in den USA eine Zeit lang zu arbeiten. Sie wandern illegal ein, weil es für sie keinen legalen Weg gibt. Rund 350 000 werden bei dem Versuch gefasst und gleich zurückgeschickt.

Wasser in die Wüste

Bis 1993 war die US-mexikanische Grenze im Wesentlichen durchlässig. Dann begann mit der „Operation Gate Keeper“ ein Programm zur Befestigung der Grenze. Auf rund 3 100 Kilometern wurde die Grenze – mit Ausnahme der unzugänglichen Berg- und Wüstenregionen – mit Mauern, Beobachtungstürmen, Kameras, Radar, Nachtsichtgeräten und einer Verstärkung der Grenzposten gesichert. Doch diese Maßnahmen führten lediglich dazu, dass die Migrationsströme nicht mehr über die städtischen Zentren kamen, sondern sich wie durch einen Trichter auf die ungesicherten Wüstengegenden konzentriert wurden. Die Statistiken zeigen, dass die milliardenschweren Investitionen in die Grenzsicherung jedoch nahezu keinen Einfluss auf die Zahl der illegalen Einwanderer haben.

Weder die Grenzsicherung noch drakonische Strafen und die lebensgefährliche Wüste können sie aufhalten. Die Abschreckungskonzepte gehen davon aus, dass die Migranten eine Wahl hätten, dass sie entscheiden könnten zwischen einem noch erträglichen Leben und einer risikoreichen Grenzüberwindung. Doch derjenige, der das Leben nicht mehr erträgt, der seine Familie nicht mehr ernähren kann, der sucht seine Chance woanders, koste es was es wolle.

Mit Mitgliedern der Bundesarbeitsgemeinschaft Asyl in der Kirche und des Internationalen Versöhnungsbundes fuhr ich Ende 2008 nach Tucson/Arizona, um die Arbeit des New Sanctuary Movements, der neuen amerikanischen Kirchenasylbewegung, kennen zu lernen. Diese neue Kirchenasylbewegung besteht seit 2003. Sie ist eine ökumenische Bewegung, in der verschiedene christliche Kirchen, jüdische Gemeinden und engagierte Initiativen auf US- wie auf mexikanischer Seite zusammen arbeiten. Sie versuchen, mit praktischer Hilfe in der Wüste Menschenleben zu retten. Und sie helfen den Migranten auf beiden Seiten der Grenze mit Rat und Tat.

Ein Zentrum dieser Bewegung ist die Southside Presbyterian Church in Tucson. Die Gemeinde mit ihrem Pfarrer John Fife war bereits früher eine wichtige Anlaufstelle für Flüchtlinge, die vor Verfolgung und Menschenrechtsverletzungen in den mittelamerikanischen Diktaturen geflohen waren. Mitglieder verschiedener Kirchengemeinden in den USA und in Mexiko halfen den Flüchtlingen damals beim illegalen Grenzübertritt. Vom Gelände der Southside Presbyterian Church aus wurden innerhalb von acht Jahren mehr als 13 000 Flüchtlinge über die sogenannte „Underground Railway“ an andere christliche, jüdische und muslimische Gemeinden in den USA weitergeleitet. Als sich dann Anfang der 1990er Jahre die Menschenrechtslage in Zentralamerika verbesserte, wandten sich die Kirchengemeinden anderen Aufgaben zu.

Heute ist die Southside Presbyterian Church in Tucson wieder Teil des New Sanctuary Movements und erneut eine zentrale Hilfsstelle für illegale Einwanderer. Viele Freiwillige engagieren sich in den verschiedenen Projekten: Versorgung der Nahrungs- und Wasserdepots in der Wüste, Arbeitsvermittlung, Versorgung mit Kleidung und Nahrung, medizinische Hilfen. Mit Unterstützung der Gemeinde wurden verschiedene Hilfsorganisationen wie „Human Borders“ (Menschlichkeit an den Grenzen), „Samaritans“, „No More Deaths“ (Nicht noch mehr Tote), oder „BorderLinks“ (GrenzVerbindungen) gegründet. Direkte humanitäre Hilfe, Information der Öffentlichkeit über die Situation an der Grenze, Bildung einer globalen Bewegung für Migranten, Einsatz für eine humanitäre Migrationspolitik in den USA sind ihre Ziele.

Alle Initiativen arbeiten fast ausschließlich mit Ehrenamtlichen und finanzieren sich aus kirchlichen Zuwendungen, Kollekten und Spenden. Sie wurden gegründet als Reaktion auf die Tatsache, dass jedes Jahr rund 500 Menschen bei dem Versuch sterben, die Wüste zu durchqueren und illegal in die USA einzuwandern. Die Initiativen haben unterschiedliche Arbeitsschwerpunkte, beispielsweise die direkte humanitäre Hilfe oder die Bildungsarbeit. Gleichzeitig kooperieren sie eng untereinander und mit den Hilfsorganisationen auf mexikanischer Seite.

Gemeinsam mit Freiwilligen der „Samaritans“ und von „No More Deaths“ fuhren wir in die Sonora-Wüste, um an häufig benutzten Pfaden Wasserkanister und Nahrungsmittel zu deponieren. Ed McCullogh, pensionierter Professor für Geologie und Mitglied bei den Samaritans, hat die Pfade der Migranten in der Wüste kartographiert. Alle Depots sind mit GPS-Ortung eingetragen, alle Wasserkanister werden mit Datum und GPS-Angabe versehen. So erhalten die Helfer wichtige Hinweise, um die Wege der Migranten verfolgen und die Menge der benötigten Vorräte bestimmen zu können.

Opfer an EU-Grenzen

Doch trotz aller Hilfen sterben nach wie vor mehrere hundert Menschen jährlich in der Wüste. Eine von ihnen, die es nicht geschafft haben, ist Joseline Quinteros aus El Salvador. Im Februar 2008 versuchte das 14-jährige Mädchen gemeinsam mit ihrem 10-jährigen Bruder in einer von einem Schleuser geführten Gruppe durch die Wüste die Grenze zu überqueren. Sie wollten zu ihren Eltern nach Los Angeles. Vermutlich wegen einer Verletzung oder einer Krankheit ließ der Schleuser Joseline allein in der Wüste zurück und nahm nur den kleineren Bruder mit. Nachdem dieser Kontakt mit den Eltern in Los Angeles aufnehmen konnte, wendeten sie sich an das mexikanische Konsulat. Das bat die „Samaritans“ und „No More Deaths“, nach dem Mädchen zu suchen. Die US Border Control, die die ganze Grenzregion mit einem dichten Netz von Beamten und technischen Einrichtungen bis hin zu Sensoren im Boden, Radar und Drohnen kontrolliert, hatte sich geweigert, die Suche zu unterstützen. Zwei Wochen lang waren Freiwillige in der endlos weiten Wüste unterwegs. Dann wurde das Mädchen abseits der Pfade an einer kleinen Wasserkuhle tot aufgefunden. Seit einer Woche hatte sie dort gelegen. Sie hatte ihre Schuhe ausgezogen, sie ordentlich neben sich gelegt und die nackten Füße ins Wasser gesteckt. Wegen der kalten Temperaturen zu dieser Jahreszeit waren ihre Füße im Wasser festgefroren. Nachdem sie fast zwei Wochen allein durch die Wüste geirrt war, hatte sie, so vermuten die Samaritans, aufgegeben und sich an dieser Stelle zum Sterben nieder gelegt.

Es sind Geschichten wie diese, die die Menschen in Initiativen dazu bewegen, unbeirrt humanitäre Hilfe zu leisten. „Humanitäre Hilfe ist kein Verbrechen“, so lautet ihr Wahlspruch. Dafür nehmen sie auch Behinderungen und Strafverfolgung durch die Behörden in Kauf.

Die neue Kirchenasylbewegung in den USA hat die Herausforderung zur Rettung von Menschenleben an der Grenze angenommen. Angesichts der um ein Vielfaches höheren Opferzahlen an den europäischen Außengrenzen stellt sich auch für uns in Deutschland die Frage, wie Kirchen und Zivilgesellschaften in der EU über politische Appelle hinaus konkrete Hilfen zur Rettung von Menschenleben an den Grenzen entwickeln können. Es bleibt eine gemeinsame Aufgabe, dafür einzutreten, dass der Focus der Migrationspolitik weg von Abwehr und militärischen Grenzsicherung hin zu einer Bekämpfung der Ursachen der erzwungenen Migration verschoben wird. ■

Kurze Besprechung **vor dem Aufbruch in die Wüste.** Pfarrer John Fife (links) und Ed McCullogh (rechts) von der Southside Presbyterian Church in Tucson.

Fotos: Hanns Thomä